

MARY SHELLEY

Frankenstein

MARY
SHELLEY

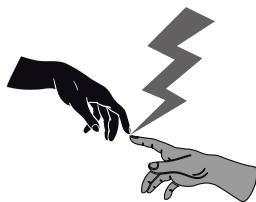
Frankenstein

oder

Der neue Prometheus

Roman

Aus dem Englischen
von Friedrich Polakovics



Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe:

Frankenstein or The Modern Prometheus

(zuerst anonym London: Lackington, Hughes, Harding, Mavor, & Jones 1818,
erweiterte Fassung London: Colburn & Bentley 1831)

Deutsche Übersetzung von Friedrich Polakovics

auf Grundlage der erweiterten Fassung von 1831:

Lizenzausgabe mit Genehmigung der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

© 1993 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Shutterstock Martyshova Maria (Hände) /
Roberto Castillo (Ornament)

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1262-0

www.anacondaverlag.de

Inhalt

Vorrede	7
Erstes Kapitel	31
Zweites Kapitel	38
Drittes Kapitel	47
Viertes Kapitel	58
Fünftes Kapitel	68
Sechstes Kapitel	77
Siebtes Kapitel	88
Achtes Kapitel	102
Neuntes Kapitel	114
Zehntes Kapitel	123
Elftes Kapitel	132
Zwölftes Kapitel	143
Dreizehntes Kapitel	151
Vierzehntes Kapitel	159
Fünfzehntes Kapitel	166
Sechzehntes Kapitel	178
Siebzehntes Kapitel	190
Achtzehntes Kapitel	197
Neunzehntes Kapitel	208
Zwanzigstes Kapitel	218
Einundzwanzigstes Kapitel	231
Zweiundzwanzigstes Kapitel	245
Dreiundzwanzigstes Kapitel	258
Vierundzwanzigstes Kapitel	268

Vorrede

Die Begebenheit, auf welche der vorliegende Roman sich gründet, trägt nach dem Dafürhalten des Dr. Darwin sowie etlicher deutscher Physiologen nicht im eigentlichen Sinne den Anstrich des Unmöglichen. Dennoch möchte die Schreiberin dieser Zeilen sich gegen jede Unterstellung verwahren, sie hege auch nur im Entferntesten den ernstlichen Glauben an solche Ausgeburt menschlicher Imagination. Überdies habe ich, da ich dergleichen nun einmal zum Objekt eines Werkes der Fabulierkunst gewählt, mich durchaus nicht bloß in der Rolle desjenigen gesehen, der da lediglich eine Anzahl übernatürlicher Schrecknisse miteinander verflucht. Der Gegenstand, mit welchem unsere Handlung steht und fällt, hat ja so gut wie nichts mit den Ungereimtheiten zu schaffen, die all den herkömmlichen Geschichten über Zauberei oder Gespenster von Haus aus anhaften. Vielmehr empfahl er sich schon durch das Unerhörte der Situationen, die durch ihn selbst heraufbeschworen werden. Mag er im Faktischen, Körperlichen sich immerhin als ein Ding der Unmöglichkeit erweisen, so setzt er durch die Gewährung eines neuen Blickpunktes unsere Fantasie doch in den Stand, ein umfassenderes, eindrucklicheres Tableau der menschlichen Leidenschaften zu entwerfen, als dies irgendeine der Alltäglichkeiten, welche im hergebrachten Rahmen sich abspielen, je erlauben könnte. Zwar bin ich bestrebt gewesen, die Richtigkeit der Grundprinzipien, in denen das Wesen der Menschen beruht, nach Kräften zu respektieren, bekenne aber frei, dass ich nicht gezögert habe, alles auf neuartige Weise miteinander zu verknüpfen. Die ›Ilias‹, dies tragische Poem der alten Griechen, Shakespeare im ›Sturm‹ und im ›Sommernachtstraum‹, und vornehmlich

Milton im verlorenen Paradies« sind dieser Regel nicht minder unterworfen. So mag denn auch der bescheidene Romanschreiber, welcher nur bestrebt ist, durch seine Arbeit einem lesenden Publikum nicht weniger Kurzweil zu vermitteln als sich selbst, ganz ohne Anmaßung auch für ein Werk der erzählenden Prosa von jener Freiheit Gebrauch machen, die schon eher eine Regel ist und deren Anwendung in den erhabensten Bereichen der Poesie schon so viele Beispiele des Edelmuts und der Hochherzigkeit hervorgebracht hat.

Der eigentliche Umstand, auf welchem meine Geschichte beruht, verdankt sich der Anregung durch eine zwanglose Konversation. Die Erzählung selbst wurde zum Teil aus Gründen des Zeitvertreibs begonnen, zum Teil aber auch um an ihr einige bislang ungenutzt gebliebene Fähigkeiten des Geistes zu erproben. Das Fortschreiten des Werkes förderte noch einige weitere Beweggründe zutage, welche sich mit den Erstgenannten verflochten. Obschon es mir keineswegs gleichgültig ist, auf welche Art und Weise die den Charakteren oder Sentiments dieses Buches innewohnenden moralischen Tendenzen auf den Leser wirken mögen, hat sich in dieser Hinsicht mein Hauptaugenmerk doch darauf beschränkt, den enervierenden Effekten der zeitgenössischen Romane aus dem Wege zu gehen, hingegen das Liebenswerte verwandtschaftlicher Zuneigung sowie die Vortrefflichkeit der Tugend im Allgemeinen nach Gebühr ins Licht zu rücken. Die Meinungen, welche gegebenenmaßen dem Charakter und der Situation des Haupthelden entspringen, mögen indes auf keine Weise mit meiner eigenen Überzeugung gleichgesetzt werden. Ebenso wenig wäre es gerechtfertigt, aus den folgenden Seiten irgendwelche präjudizierende Schlussfolgerungen auf diese oder jene philosophische Doktrin ableiten zu wollen.

Soweit es den Autor betrifft, wäre noch von einigem Interesse, dass die im Folgenden gebotene Geschichte in eben jener majestätischen Region begonnen wurde, darin die Handlung der Hauptsache nach spielt, und in der Gesellschaft von Freunden, deren Abwesenheit zu bedauern ich

nicht aufhören kann. Ich verbrachte nämlich den Sommer 1816 in der Nähe von Genf. Das Wetter war von einer so anhaltenden Kälte und Nässe, dass wir uns allabendlich um das im Kamine lodernde Holzfeuer scharten und uns hin und wieder an deutschen Gespenstergeschichten delectierten, wie sie der Zufall uns in die Hände gespielt. Jene Geschichten erweckten in uns das vernünftige Begehren Ähnliches hervorzubringen. So ergab sich's, dass zwei meiner Freunde (deren einer die Feder so meisterlich zu führen versteht, dass eine einzige Erzählung von seiner Hand das Publikum wohl bei weitem stärker anzusprechen vermöchte, als ich selber dies mit allen meinen künftigen Arbeiten hoffen darf) mit mir übereinkamen, jeder für sich eine Geschichte zu schreiben, der eine übernatürliche Begebenheit zugrunde liegen sollte.

Indes, über Nacht bekamen wir besseres Wetter. Meine beiden Freunde brachen ohne mich zu einer Reise ins Hochgebirge auf und vergaßen über den großartigen Szenarien, welche dasselbe dem Auge des Wanderers zu bieten hat, vollständig der alten Gespenstervisionen. So ist denn die nachstehende Erzählung die einzige, welche bis zu ihrem Abschlüsse gediehen ist.

MARLOW,
September 1817

Erster Brief

An Mrs. Saville, England

St. Petersburg, 11. Dez. 17 --

Es mag dich erfreuen zu hören, dass die ersten Schritte jenes Unterfangens, welches du mit so unheilvollen Vorgefühlen betrachtet, sich bisher unter einem günstigen Sterne vollzogen haben. Ich bin hierorts am gestrigen Tage angelangt und erachte es für meine vordringlichste Pflicht,

dich, teuerste Schwester, meines Wohlergehens zu versichern sowie meiner wachsenden Zuversicht in den schließlichen Erfolg meines Vorhabens.

Ich befinde mich hier auf einem viel nördlicher gelegenen Breitengrade denn London, und sobald ich durch die Straßen von Petersburg wandle, umfächelt meine Wangen eine kalte, von Norden kommende Brise, welche die Nerven erfrischt und mich mit Entzücken erfüllt. Kannst du dies Gefühl mir nachempfinden? Solcher Anhauch, welcher aus den Regionen kommt, nach denen ich unterwegs bin, vermittelt mir ja einen Vorgeschmack jener eisigen Klimaten. Befeuert vom Winde der Verheißung nehmen meine Tagträume fortwährend an glutvoller Lebendigkeit zu. Vergebens, mir einreden zu wollen, der Nordpol sei ein Wohnsitz der Eiskälte und der Verlassenheit. Beständig zeigt er sich meinem inneren Auge als eine Stätte der Schönheit und Entzückung. Dort oben, teuerste Margaret, geht ja die Sonne niemals unter: Vielmehr scheint ihr feuriger Ball den Horizont entlangzurollen, wobei er alles und jedes in seinen nimmer verlöschenden, sanften Glanz taucht. In jenen Regionen – und in dem Punkte will ich mit deiner Erlaubnis, teuerste Schwester, dem Zeugnis der Seefahrer vergangener Tage ein wenig vertrauen –, in jenen Regionen gibt's ja nicht Schnee noch Frost und so mag sich's ereignen, dass wir, segelnd über ein ruhevolles Meer, unversehens an Gestade treiben, welche an Wunder und Schönheit all das Neuland übertreffen, welches der nimmermüde Forschergeist bis zur Stunde auf unserm bewohnten Erdball zu entdecken vermocht. Die Hervorbringungen jener Zonen, ja ihr ganzes Wesen, sie mögen ebenso wenig ihresgleichen haben wie die Himmelserscheinungen über so unentdeckten Einsamkeiten. Was mag nicht alles zu erwarten sein von einem Lande, darin es nimmer Nacht wird? Vielleicht, dass es mir gelingt, jene ans Wunderbare grenzende Kraft zu ergründen, welche unsere Kompassnadel auf sich zieht? Dass mir vergönnt ist, die scheinbare Exzentrizität der tausend Himmelsbeobachtungen in jene Gesetzmäßigkeit zu überführen, deren Entdeckung nur noch

dieser meiner Reise bedarf? Löschen will ich meinen brennenden Wissensdurst mit dem Anblick eines noch nie zuvor erblickten Theils der Welt, meinen Fuß auf ein Gestade setzen, das noch nie zuvor von eines Menschen Fuß betreten worden! Solcherart sind die Verlockungen, denen ich erliege, und sie sind stark genug, all die Ängste vor Fährnis und Tod zu überwinden und mich zu vermögen, die mühevollen Reise anzutreten mit eben der erwartungsvollen Freude, die da ein Knabe empfinden mag, sobald er sich mit seinen Spielgefährten in dem kleinen Kahne einschiffet, die unbekannten Quellen des heimatlichen Flüsschens zu ergründen. Und setzten wir den Fall, meine Erwartungen erfüllten sich nicht, so bliebe doch der unschätzbare Dienst, welchen ich der gesamten Menschheit bis zu deren spätesten Nachfahren erwiesen hätte durch die Entdeckung einer über den Nordpol zu jenen Ländern führenden Passage, welche zu erreichen beim gegenwärtigen Stand der Dinge so viele Monate erfordert, oder aber durch die Ergründung des Geheimnisses der Magnetnadel, das, wenn überhaupt, nur durch ein Unternehmen wie das meine aufgedeckt werden kann.

Diese Überlegungen haben das Gefühl der Unruhe zerstreut, mit welchem ich diesen Brief begonnen, und so fühle ich jetzt mein Herz entbrennen in einer Begeisterung, welche mich himmelwärts hebt. Nichts vermag ja das Gemüt wirksamer zu sänftigen denn ein feststehendes Ziel – ein Punkt, auf welchen die Seele ihr inneres Auge richten kann. Die bevorstehende Expedition ist der Lieblings Traum meiner Jünglingsjahre gewesen. Mit vor Begeisterung brennenden Wangen habe ich die Berichte über sämtliche Reisen verschlungen, welche jemals in der Absicht unternommen worden, den Pazifischen Ozean über die den Pol umgebenden Gewässer zu erreichen. Du wirst dich ja noch entsinnen, dass die Bibliothek unseres guten Oheims Thomas fast zur Gänze aus Geschichtswerken bestand, welche das Schicksal der Entdecker zum Gegenstand hatten. Zwar ist meine Erziehung arg vernachlässigt worden, doch bin ich schon damals ein leidenschaftlicher Leser gewesen. Tag

und Nacht saß ich über jenen Bänden, und je vertrauter mir ihr Inhalt wurde, desto mehr vertiefte sich der Schmerz, den ich schon als Kind empfunden, da ich erfahren gemusst, mein Vater habe noch auf seinem Sterbelager dem Oheim aufs Dringlichste eingeschärft mich nur ja nicht zur See gehen zu lassen.

Derlei Luftschlösser zerrannen, sobald ich zum ersten Mal mit dem Werke jener Poeten Bekanntschaft schloss, deren Ergießungen mir die Seele durchdrangen, ja zum Himmel erhoben. Auch ich ward zum Poeten und lebte ein volles Jahr lang in einem selbst geschaffenen Paradiese. Ja, ich sah mich schon als ein Standbild in einer Nische jenes Ruhmestempels, darin auch die Namen eines Homer, eines Shakespeare verzeichnet stehen. Du weißt nur zu gut um mein Versagen und wie schwer ich an der Enttäuschung getragen habe. Doch war's just zu jenem Zeitpunkt, dass ich meines Veters Vermögen überkommen, so dass mein Denken wieder in die Bahnen seines früheren Trachtens gelenkt ward.

Nun sind schon sechs Jahre ins Land gezogen, seit ich den Entschluss für mein gegenwärtiges Unternehmen gefasst. Noch heute entsinne ich mich der genauen Stunde, darin ich mich dem großen Vorhaben weihte. Das Erste war, dass ich meinen Körper an Härte und Entbehrung zu gewöhnen begann. Ich begleitete die Waljäger auf mehreren ihrer Expeditionen in das Nordmeer. Aus freien Stücken erduldeten die Kälte, den Hunger, den Durst und den Mangel an Schlaf. So manchen Tag lang leistete ich härtere Arbeit denn der gemeine Mann vor dem Mast und verbrachte doch meine Nächte über dem Studium mathematischer und medizinischer Bücher sowie jener Zweige der Naturwissenschaft, von denen ein abenteuernder Seefahrer den größten praktischen Nutzen ziehen mag. Ja wahrhaftig, zu zweien Malen nahm ich Heuer als Zweiter Steuermann auf einem nach Grönland gehenden Walfänger und entledigte mich meiner Aufgabe zur allgemeinen Bewunderung. Und ich kann nicht umhin hier zu bekennen, dass ich ein klein wenig stolz war, als der Kapitän mir

die Stelle eines Ersten Steuermanns auf seinem Schiffe anbot und mich in allem Ernste dazu bewegen wollte, auf demselben zu verbleiben. So hoch hatte er meine Dienste eingeschätzt.

Sag selbst, teuerste Margaret: Steht's mir nach allem nicht zu, Großes zu vollbringen? Dabei hätte mein Leben in Nichtstun und Schlemmerei versanden können! Ich aber achtete nicht der Verlockungen, welche der Wohlstand mir in den Weg gelegt, und zog ihnen jederzeit den Strahlenkranz des Ruhmes vor. Oh, dass mir eine Stimme in der Bekräftigung solcher Wahl auch Mut zuspräche! Wohl sind dieser mein Mut und meine Entschlossenheit noch ungebrochen. Allein, meine Hoffnungen sind einem ewigen Auf und Ab unterworfen und mein Gemüt unterliegt nur zu oft den Anwandlungen der Trübsal. Und dies eben jetzt, da ich im Begriffe stehe, mich zu einer langwierigen und gefährvollen Expedition einzuschiffen, deren Wechselfälle all meine Seelenstärke erfordern: Von mir wird ja nicht nur verlangt den Mut der anderen hochzuhalten, sondern auch den eigenen, sobald erst die anderen versagen.

Wir haben hier in Russland jetzt die günstigste Reisezeit. Die Einheimischen fliegen in ihren Pferdeschlitten nur so über den Schnee. Diese Art der Fortbewegung ist äußerst vergnüglich und, nach meinem Dafürhalten, bei weitem angenehmer denn diejenige mittels der englischen Postkutschen. Selbst die Kälte ist zu ertragen, sobald du dich genugsam in Pelze hüllst – zu welcher Gewandung ich mich allbereits habe bekehren lassen. Denn auf Deck umherzugehen ist bei weitem ein ander Ding, als Stunde um Stunde regungslos in den Reiseschlitten gepfercht zu sein, aller Möglichkeit beraubt, durch ein wenig Bewegung das Blut in deinen Adern vor dem Einfrieren zu bewahren. Und nichts liegt mir ferner als mein Leben schon auf der Poststrecke zwischen St. Petersburg und Archangelsk auszuhauchen.

Nach dem letztgenannten Orte werde ich in vierzehn Tagen bis drei Wochen von hier aufbrechen. Meine Absicht ist es nämlich, dortselbst ein Schiff zu mieten, was sich un-

schwer ins Werk setzen lässt, wenn man dem Reeder die geforderte Sicherstellung bezahlt. Ferner will ich unter den erfahrenen Walfängern so viele Seeleute anheuern, wie mir nötig erscheint. Indes gedenke ich nicht schon vor Juni in See zu stechen. Und wann ich zurückkehren werde? Ach, teuerste Schwester, wie sollt ich diese Frage beantworten können! Ist meine Ausfahrt von Erfolg begleitet, so werden viele, viele Monate, ja vielleicht Jahre vergehen, ehe wir einander wieder in die Arme schließen. Lässt sich mein Wagnis aber schlecht an, so wirst du mich nur zu bald wieder sehen – oder nimmermehr.

So leb denn wohl, meine teure, unvergleichliche Margaret! Möge der Himmel dich mit seinem Segen überschütten und auch mir eine sichere Fahrt gewähren, auf dass es mir vergönnt sei, dir wieder und wieder meine tiefe Dankbarkeit für all deine mir erwiesene Liebe und Güte zu bekunden! – Dein dich liebender Bruder
R. WALTON

Zweiter Brief

An Mrs. Saville, England

Archangelsk, 28. März 17 --

Wie langsam doch die Zeit vergeht, hier, wo nur Schnee und Kälte mich umgeben! Und dennoch bin ich in Verfolgung meines Zieles um einen weiteren Schritt vorangekommen: Es ist mir gelungen ein Schiff zu mieten, und nun hab ich alle Hände voll zu tun die Deckmannschaft zusammenzutrommeln. Jene Leute, die ich schon angeheuert, erwecken mir den Anschein, als könnte ich mich auf sie verlassen, und sind sämtlich vom unerschrockensten Mute beseelt.

Allein, ich habe einen Herzenswunsch, den erfüllt zu sehen mir bislang noch nie vergönnt gewesen, und so empfinde ich diesen Mangel nachgerade als ein rechtes Übel. Nämlich, mir gebricht's an einem Freunde, Margaret! Niemand ist

da, meine Freude zu teilen, sobald ich in der ersten Begeisterung des Erfolges erglühe. Überwältigt mich aber die Verzweiflung, so wird keiner es auf sich nehmen mich aus meiner Niedergeschlagenheit aufzurichten. Gewiss, ich kann meine Gedanken dem Papier anvertrauen, allein, wie armselig ist doch dies Mittel Empfindungen auszudrücken! So verlangt's mich mehr und mehr nach der Gesellschaft eines mitfühlenden Menschen, dessen Blick dem meinen Antwort gäbe. Du magst mich immerhin einen Schwärmer schelten, teuerste Schwester, ich aber empfinde das Fehlen eines Freundes als einen drückenden Mangel. Niemand steht mir zur Seite, der zartfühlend und doch beherzt genug wäre – von einem sowohl kultivierten als auch fähigen Geiste durchdrungen und von den nämlichen Neigungen beseelt wie ich – um meinen Plänen zustimmen oder dieselben ergänzen zu können. Wie wohlthätig vermöchte doch solch ein Freund die Schwächen deines armen Bruders auszugleichen! Ich bin ja viel zu hitzig in meinen Handlungen, viel zu ungeduldig, sobald Schwierigkeiten sich mir in den Weg legen. Und solches Übel, es wird noch verschlimmert durch den Umstand, dass ich meine Bildung nur mir selbst verdanke: Während der ersten vierzehn Jahre meines Lebens entriet ich ja nahezu völlig der leitenden Hand und las nichts anderes denn die Reisebeschreibungen aus des Oheims Besitz. Mit vierzehn lernte ich die berühmten Poeten unseres Landes kennen und erst als es nicht mehr in meiner Macht lag, den bestmöglichen Nutzen aus ihr zu ziehen, erwachte in mir die Erkenntnis, wie notwendig es sei, nicht nur mit der Muttersprache, sondern auch mit fremdländischen Zungen vertraut zu sein. Nun bin ich achtundzwanzig und doch in Wahrheit unwissender als so mancher Schulbube von fünfzehn Jahren. Gewiss, ich hab mir über mehr Dinge den Kopf zerbrochen und meine Tagträume reichen weiter und gelten größeren Zielen. Aber es gebricht ihnen an dem, was die Maler den *harmonischen Vortrag* nennen. So ist ein Freund mir dringend vonnöten, der verständig genug wäre, mich nicht als einen Schwärmer abzutun, und liebevoll genug, sich der Zügelung meines Geistes anzunehmen.